

Essay

„Inside the Matrix“

Film: „Matrix“ 1999

Neo(nate) schläft noch und träumt. Im Halbdunkel seines fensterlosen Raumes in einer längst von Menschen verlassenen abseitigen Ruine einer ebenso leblosen Stadt. Er träumt von seiner Maschine, einem Computer, dessen spärliches Bildschirmlicht einziger Hinweis ist auf eine Verbindung zu Nirgendwo. Ein Signal weckt ihn. Er soll einem weißen Kaninchen folgen (man denkt an Beuys und seinen Hasen!). Es klingelt an seiner Tür. Eine Frau steht davor. Sie trägt eine Tätowierung an der Schulter, ein weißes Kaninchen. Neo folgt ihr. Er lernt Trinity (Dreieinigkei) kennen, die ihn im Auftrag von Morpheus (Morphe-Orpheus) zum Auserwählten machen soll. Das Trio (aus Gottvater, Gottsohn und der sie verbindende Heilige Geist-hier Trinity-die Frau) durchlebt nun etliche Abenteuer in seinem Kampf gegen verfolgende Mächte, die Agenten der Außenwelt. Dabei wissen bald Zuschauer noch Protagonisten nicht mehr, wo Ihnen der Kopf steht, was Realität oder Virtualität ist, ob diese Welt überhaupt noch existiert. Der einzige, der noch Durchblick zu haben scheint, ist Morpheus, der sein Paar (Jesus und Maria, Orpheus und Eurydike, Neonate und Placenta) durch die verwirrende Streß-Landschaft leitet. Eine Mega-Datenbank (Matrix) repräsentiert und übersetzt die Streß- und Gefahrenpunkte einer chaotisch-feindlich-bedrängenden Umwelt und Morpheus (Gott) dirigiert Neo(nate) durch dieses Labyrinth mittels Handy, dem einzig verbliebenen Begleiter, der dem Helden noch über die zarte Wange streichelt. Neo stellt sich immer wieder die gleiche Frage: Warum Ich? („Wie konnte es passieren, daß ich in diese Welt, in diesen Körper hineingeraten bin?“) Es nützt alles nichts, er soll der Auserwählte, der Empfänger eines ihm unbekanntes Senders, sein, und eine Mission ausführen, die alle menschenhirnabhängigen Vorstellungen sprengt. Wie im realen Leben, gehen auch hier Abenteuer am Ende nicht gut aus. Selbst Gott (Morpheus) gerät in höchste Gefahr und muß sich für seinen noch immer ungeborenen Sohn opfern. (Gott ist tot und) Trinity leckt dem virtuell gekreuzigten Neo seine real blutenden Wunden und haucht ihm damit seinen angeborenen fast verlorenen Mut wieder ein. Was bleibt sind Adam und Eva, das ewig dumme Paar, die nie begreifen werden . . . richtig . . .

Eine uralte Dreiecksgeschichte, ein neuronales Verwirrspiel zwischen unserem Paläo-Pflanzen-Reptiliengehirn (Instinkt-autonomes Vegetativum), unserem Paläo-Säugetiergehirn (Emotion-limbisches System) und unserem menschlichen Neo-Kortex. Letzterer ist der eigentliche Initiator all dieser atemberaubenden

Actionbilder, die ihm sein jüngerer Bruder, der (Neo-personal) PC-Kortex, in freundlicher Koproduktion und neuer Aufmachung zur Verfügung stellte.

Ganz früher nannte man es Gott, Sohn, den heiligen Geist, später Körper, Seele, (den menschlichen) Geist. Wie auch immer, es blieb meist ein Beziehungsproblem der innersten Familien-Bande. Pränatal würde man heute sagen Mutter-Gott (Morpheus), Placenta-Gott (Trinity) und Kind-Erlöser (Neo), auch das geht, bleibt aber auch drin, gefangen, wie Neo(nate), ungeboren, in einer hysterisch schrillen jetzt aber projiziert virtuellen Innenwelt. Die Außenwelt taucht nicht mehr auf, paßt nicht zu dem Trio, gleich wie es heißen mag, nach ihr fragt auch keiner, . . . ach ja, die lebt doch gar nicht mehr . . . auch wenn die Bilder am Ende ein Erwachen suggerieren.

Im Medientheater des ZKM fand im Herbst letzten Jahres anlässlich des angelaufenen Films, ein hochrangig besetztes Symposium zu diesem Thema statt. Star-Professoren wie Peter Weibel, Slavoj Zizek, Boris Groys und Peter Sloterdijk diskutierten mit Filmexperten zur Kritik der zynischen Virtualität: „Matrixideologien, Endo-Universen, Digitale Erlösung, Morpheus im Exil, Buddhismus und Paranoia, das Trauma im Cyberspace, Ästhetik des Verdachts“. Merkwürdig und fremd erschien mir die Versammlung. Wie eine Trauergemeinde einer vermeintlich verlorengegangenen Welt. – Einer ewigen menschlichen Innenwelt, deren mühsam über die Jahrtausende durch Religion, Philosophie, Medizin bis hin zur modernen Psychologie erarbeitete, aber nur für wenige sich erschließende, Kartographie (Geisteswissenschaftliche Matrix-Placenta) jetzt innerhalb weniger, aber für Millionen gut konsumierbarer, Filmminuten im Mülleimer der Medienindustrie dahinschwindet. Ein ähnliches Schicksal, eine Wiederholung vielleicht, wie es die reale Körper-Placenta an unserem Lebensanfang trifft, wo sie als ‚Abwurf‘ im Mülleimer der High-Tech-Medizin ihr Leben aushaucht. – ‚Letzte Menschen‘. Fossile? Dazu trugen fast alle schwarz. Künstliches Künstler-Schwarz? Dabei hätte etwas bunt Kariertes doch viel besser zum Thema der Matrix gepaßt.

Im folgenden möchte ich drei weniger spektakulär und laute Zugangsweisen zu unserer Matrix vorstellen, eine kulturanthropologisch-soziologische, eine biologisch-medizinische sowie eine körpertherapeutisch-manuelle.

Heiner Mühlmann: Die Natur der Kulturen.

Entwurf einer kulturgenetischen Theorie. – Springer 1996

In einer von Bazon Brock herausgegebenen Reihe: Ästhetik der Naturwissenschaften-Zivilisierung der Kulturen, versucht Heiner Mühlmann die Natur unserer Kultur im Entwurf einer kulturgenetischen Theorie herauszuarbeiten. Er stellt dabei erneut unsere biologische Natur, vor allem die Dominanz der Sexualität für unsere Lebensformen in den Vordergrund und konstatiert, daß sich trotz Freud im grunde nichts geändert hat, ja daß Verdrängung, Verleugnung und Verkehrung geradezu konstituierende Elemente unserer Kultur sind. Daß ferner alle Kulturen, aber insbesondere unsere westliche, nur erfolgreich sind, in soweit sie Kriegskulturen sind. Daß die ideologische Verklärung der Kultur durch wohlmeinende westliche Humanisten zu einer eigenständigen (intelligenteren, besseren) Realität jenseits oder über der blinden (dümmere, schlechteren) Natur(evolution) unhaltbar ist. „Wir Menschen und jene Barbaren, wir Aufgeklärte

und jene Naturvölker“. Mühlmann hebt erneut hervor, daß Erkenntnis ein biologischer Prozeß ist, daß Hominisierung vor Humanisierung komme, wir jedoch die Phase unserer Tierzugehörigkeit verleugnend übersprungen haben, daß wir mit einer solchen Naturabhängigkeit auch gar nicht mehr rechnen, sondern unser Weltbild allein der Freiheit unseres Denkens und Vorstellens zu verdanken glauben.

Mühlmann arbeitet dabei überzeugend unseren kulturellen Narzißmus als sog. „selfish culture“ heraus, ein Ausscheren des Tieres Mensch aus den öko-biologischen Regeln (Matrix) unserer Evolution und Etablierung einer eigenen ‚luxurierenden Kaste‘. Neue ‚lokale Regeln‘ tragen überwiegend technische Merkmale und begründen eine global wirksame Selektion. Die ‚Kopernikanische Kränkung‘, selbst nicht Mittelpunkt dieser Welt zu sein, und die Erfahrung einer unerbittlichen Naturhaftigkeit, haben zu einer mythologischen Kulturisierung der Natur geführt, zu einer Sonderstellung des Menschen, in der er alle nur erdenklichen Anstrengungen unternimmt, seinen narzißtischen Standpunkt zu behaupten. Diese ‚neue Kaste‘ ist weiter die ‚alte Kriegerkaste‘ und ihre Götter sind weiterhin auserwählte Helden erzeugende ‚Kriegergötter‘, ihr Ziel weiterhin das jetzt globale Imperium. Kultur sei dabei zu einem eigenen Lebewesen geworden, was sich nach eigenen genetischen Gesetzen vermehrt. Als zentralen Transformator, und das ist eben das neue daran, sieht Mühlmann dabei die sog. Maximale-Streß-Cooperation (MSC), die allein Garant für einen globalen Energiefluß ist. Ein Zusammenhang, auf den auch Terence Dowling in den letzten Jahren immer wieder hingewiesen hat. Als Inkarnationspunkt des neuen Lebewesens Kultur ortet Mühlmann den griechisch-römischen Infanteristen, als quasi kleinste Einheit unserer Kultur-DNS. Auf Heisung seiner Götter hat er aufgehört, sein naturnahes Spiel um Angriff oder Flucht weiterzutreiben und ist seither gewohnt, unter dem Banner von Leben oder Tod, dichtgedrängt in kollektiven Schlachtreihen, alles auf Angriff zu setzen, ohne Wahl nach vorne, hinten, rechts oder links, dafür aber mit einer nie gekannten Durchschlagskraft und Erfolgsbilanz. Ob heute am Band, im ‚Beschulungstunnel‘ oder an der Börse, das neue Tier und sein Zwilling, die Maschine, gehen unbeirrt voran. Ihre Effizienz ist dabei direkt proportional zu ihrer (verleugneten Todes-) Angst. Je höher der Streß umso besser die Kooperation und Kollektivierung, je niedriger derselbe umso weniger aktionelle Zusammenarbeit, umso größer die Langeweile, umso stärker die Individualisierung. Gerade hier soll man sich keiner Täuschung hingeben, sind doch gerade die vielfältigen Individualtrips unserer Zeit bestens zur Streßkollektivierung geeignet. Maximale Streßreaktion könnte man auch mit der im Tierreich weit verbreiteten Totstellreaktion vergleichen, mit der das Tier versucht, die allerletzte Chance, doch noch zu überleben, zu nutzen. Für das domestizierte Tier Mensch wäre das die Trance, in der es allerorten verharrt (trotz gleichzeitig höchster Aktivität) und auf die verschiedensten Erlösungsversprechungen wartet. Mentales Instinktverhalten wäre hier, daß ‚Vererbung kultureller Merkmale ein kulturelles Eigenverhalten erzeugt hat, das gekennzeichnet ist durch narzißtisches Festhalten an einem Zustand, in dem das individuelle Beharrungsstreben und das genetische Beharrungsstreben zu einer Einheit finden‘. Das nachgeborene Individuum werde in einen Zustand hineingeboren, in dem es Platons Höhle, seine Heimat, für das Universum hält. Weil es den Bau der Höhle nicht miterlebt hat. Es sei

überwölbt von diesem neuen Raum wie von einer Kuppel. Domestikation ist also Prägung und Zucht, wobei Zucht Manipulation von genetischen Lernsystemen bedeutet. Am Ende schlägt Mühlmann eine ‚Domestikation des wilden Tieres Kultur‘ vor, unseren Blick eher zu lenken auf unsere Cortisol- und Adrenalin-konzentrationen als auf unsere kulturellen Bilanzen und richtet seine Hoffnungen auf einen zivilisierenden Dämpfungseffekt, auf Zivilisation statt Kultur, auf Hominisierung statt Humanisierung, auf ökosystemische Selbstorganisation (Ilia Prigogine) statt auf idealisierte Ich-Organisation. Doch davon sind wir eben genauso weit entfernt wie der Steinzeitkeil zu unserem Handy. Dennoch, der Weg in die Sackgasse vom griechisch-römischen Infanteristen zum modernen Großstadtzombie war zwar beschwerlich und leidvoll, aber in der Evolution eher sehr kurz, und es ist ja bekanntlich nie zu spät, . . . oder? Ironisch dabei, unser ebenfalls griechisch-römisches Gründungsritual (manipulierte Grundregulationsmatrix), das einmal über unserer letzten Ruhestätte thronen könnte: Waren wir doch schon immer Verlorengegangene und haben doch nur überlebt, weil wir von einer Wölfin gesäugt worden sind. Wie bald aber hatten wir das vergessen . . .

Hartmut Heine: Lehrbuch der biologischen Medizin.

Grundregulation und Extrazelluläre Matrix. – Hippokrates 1997

Ein ähnliches System der Grundregulation entwickelt sich zunehmend zur Basis eines neuen, systemhaften Denkens in Medizin und Biologie. Es greift die Erkenntnis, daß keine Zelle für sich existiert, sondern stets im Zusammenhang mit dem umgebenden Milieu (extrazelluläre Matrix) gesehen werden muß. Die Grundsubstanz ist dabei Ausdruck einer regelhaften Beziehung zwischen Endstrombahn, Grundsubstanz und Zellen. In der biologischen Medizin wird daher nicht die Zelle als kleinster Baustein des Körpers gesehen, sondern die Beziehung zwischen ihr und dem sie umgebenden Gewebsnetz (Matrix). Hartmut Heine hebt in seinem Buch hervor, daß es falsch sei, Leben in den Dimensionen von Genen erfassen zu wollen (Human Genom Project), sondern daß die neuere molekularbiologische Forschung durch Überspezialisierung einen ihrer Grundsätze aus dem Auge verloren habe, nämlich daß die Funktion des Erbmaterials Umwelteinflüssen unterliege, d. h. daß vom Genotyp nicht auf den Phänotyp geschlossen werden könne. Die Gesetze, die die physiologischen Regulationen sowie zelluläre und höhere Organisationsstufen bestimmen, nicht im Genom lokalisiert, sondern in interaktiven epigenetischen Netzwerken (Matrix), die das genetische Material miteinschließen und zu Antworten auf Umwelteinflüsse zwingen. Die Grenze zwischen Zelle und Extrazellulärraum bzw. Individuum und Umwelt sei der Ort von Gesundheit und Krankheit, dort entscheide sich unser Schicksal. Entgegen dem kausal-analytischen Denken der klassischen Medizin, die bereits abgeschlossene Zustandsdiagnosen stellt, könnten durch Beachtung (also das angemessene Spüren) des Systems Grundregulation, Fehlregulationen schon im Beginn ihres Entstehens erkannt und noch vor Eintreten von Gewebsveränderungen vorbeugende therapeutische Schritte unternommen werden. Dabei könnten objektive (statistisch extrahierbare) Beobachtungen überhaupt nicht existieren, sondern nur Beobachtungen, die in einer Kommunikationsmatrix eingeschlossen seien. Das bedeute, daß bei gleicher Diagnose der Patient nicht in gleicher Weise, sondern nach seiner individuell unterschiedlichen Matrixverknüpfung verschieden

behandelt werden muß (eine Tatsache, die eigentlich bisher nur dem Psychotherapeuten so recht klar ist). Bereits am ‚Anfang‘ könnten ‚Einschwingungsvorgänge‘ gestört sein und Homöostase und Ökonomie beträchtlich behindern, mit der Zeit überlasten und somit schädigen. Die Konsequenz wäre, nicht nur die vordergründigen, bereits erkrankten, sondern sämtliche faßbaren Störungen zu beseitigen. Dafür werden diagnostische Verfahren benötigt, die nicht endpunktartig die pathologischen Veränderungen aufzeigen, sondern (spüren lassen und) Auskunft geben über die Dynamik des systemischen Regulationsverhaltens (Matrix). Organismen sind dabei energetisch offene Systeme, durch labile Ordnungszustände gekennzeichnet, die fernab von einem Gleichgewicht schwingen und sich spontan einstellen wie auch verändern können. Bleibt dieses System Grundsubstanz (Matrix) offen und anpassungsfähig, so herrscht Autoregulation, d. h. Fehler korrigieren sich von alleine und selbständig. Beherrscht Regulationsstarre die Grundsubstanz (Streß in unserem vorherigen Exkurs), so kann der Prozeß entsprechend individueller Disposition/Exposition in einem Malignom oder einer chronischen Entzündung enden. Durch die Berücksichtigung rhythmischer Phänomene als Ausdruck eines hoch vernetzten, energetisch offenen Systems ist die Reizadditionstheorie von Krankheit allen anderen Theorien überlegen, weil sie diese alle einschließt. Wir beschreiben nicht nur die Natur mit immer komplexeren Strukturen, sondern auch uns selbst, unsere Kultur und Gesellschaft. Den Schlüssel zu Phänomenen des Lebens in der Zelle oder im Individuum zu suchen, zeigt den dogmatisch beschränkten modellverhafteten Charakter unseres Denkens. Die gegebene Komplexität im vernetzten System Organismus erklärt sich hingegen viel deutlicher durch die Einbeziehung der Grundsubstanz. Allein sie durchzieht die Materialität lebender Systeme, selbst an Orten, wo keine Zellen und Individuen mehr zu finden sind. Es mag nach einem Rückfall in die Romantik aussehen, wo Geist und Natur noch nicht getrennt erlebt wurden, und der Natur zwar kein heiliger, so aber doch ein heilender Geist zugesprochen wurde, – während sie heute in den Wissenschaften, voran der Medizin, nur noch als Erkenntnisobjekt fungiert – der Grundsubstanz, als einem Ort der quasi letzten Naturinstanz alles um uns Seienden, für alles in uns Lebende entscheidende Selbstheilungskräfte zuzurechnen (Matrix). Seefahrer und Forscher suchten früher deshalb diesen Geist lieber draußen im natürlich Substanziellen als drinnen in der künstlichen Zellbehausung des Labors. Und sie suchten ihn vor allem im Wässrigen, weil sie, dort sich aussetzend, nach einiger Zeit an einer bestimmten Stelle ihrer Fahrt eine Wende verspürten. Von da an spürten sie die Welt und ihre eigene Existenz anders als zuvor. Sie hatten ihren Standpunkt verändert und damit neue Seinsmöglichkeiten eröffnet. Krankheit ist deshalb immer auch eine Ausfahrt, die gewiß wie viele Abenteuer nicht immer gut ausgeht, doch war und ist sie schon immer ein Entwicklungsmoment der individuellen Existenz gewesen. Ein „Ge-kränkt-sein“ begleitet das Tier Mensch von Anfang an. Nach Hartmut Heine bedürfe dieses „Ge-kränkt-sein“ einer Wende (Heidegger), nämlich der ärztlichen Zu-wendung. Das würde jedoch voraussetzen, daß unsere Heilkundigen erfahrene Seeleute und Navigatoren sind, und das sind sie eben gerade nicht. Ich meine, daß jedes „Ge-kränkt-sein“ dringend der Ausfahrt bedarf, ein Zu-Hause-bleiben wäre nicht mehr länger zu verantworten. „Ge-kränkt-sein“ ist letztlich ein Gefangensein, eine Blockierung, eine Restriktion

und bedarf einer Hinwendung an das Offene, wo das Rhythmisch-Wässrige neue Seinsmöglichkeiten eröffnet. Wenn wir bereit sind, anzunehmen, unsere alte Behausung verlassen zu haben und nun unter freiem Himmel zu schlafen, anvertraut einer uns mit einschließenden grundsubstanziellen Naturhaftigkeit.

*Torsten Liem, Christine Tsolodimos: Osteopathie.
Die sanfte Lösung von Blockaden. – Ariston 1999*

Hinweise auf eine hand-greifliche Möglichkeit, diese Zusammenhänge zu erspüren, eröffnet ein Buch von Torsten Liem und Christine Tsolodimos. Was haben Kopfschmerzen zu tun mit ge/verstauchten Knochen? Warum tut der Rücken weh, wenn die Nieren krank sind? Welchen Einfluß hat eine Zahnsperre auf unsere Körperhaltung? Fragen, die banal klingen nach obigen scheinbar schwergewichtigeren Argumenten. Vielleicht weit gefehlt. Vielleicht. Dennoch. Das Wissen um die Wechselwirkung, Vernetztheit (Matrix) zwischen inneren Organen, Knochen und Gelenken ist die Grundlage der Osteopathie. „Osteopathen erspüren Krankheitsursachen und behandeln Beschwerden mit sanften Handgriffen.“ So lassen sich Verspannungen in Muskeln und Gelenken lösen und Verkrampfungen in Geweben lockern. Ihr Prinzip: Der Körper ist imstande, sich selbst zu regulieren, zu heilen und gesund zu erhalten. Dabei beeinflussen sich Struktur und Funktion wechselseitig. Die osteopathische Behandlung soll dem Organismus helfen, sich selbst zu helfen. Mit seinen Händen untersucht der Osteopath Körperstrukturen und erkennt mögliche Störungen, z. B. Gewebsverhärtungen, blockierte Gelenke oder mangelnde Durchblutung bestimmter Körperregionen oder Organe. Die Behandlung besteht in minimalen Impulsen. Sie lösen über eine Veränderung der Gewebsspannung (Stressbelastung der Grundsubstanzregulation-Matrix) Stauungen in den Blut-, Lymph- und Nervenbahnen und regen so den Organismus an, die Störung selbst zu beheben. Anders als durch das virtuelle Bild der Hand, das ‚Handy‘ unseres Anfangshelden ‚Neo(nate)‘, soll hier durch reales Palpieren, durch Abtasten und Fühlen, das Befinden des Patienten erspürt werden. Das erfordert hohe Konzentration bei gleichzeitiger Entspannung von Be-Handler und Be-Handeltem (Patient=der Geduldige). Die Hände ‚fragen‘, und das Gewebe ‚antwortet‘. Der ‚Frager‘ versucht dabei vor jeder Begegnung ganz ‚leer‘ zu sein, sich ganz dem (schwarzen) Raum hinzugeben zwischen seinen Händen und dem was sie spüren. Diese „Be-Rührung“ hat mit Streicheln nichts zu tun, dennoch ist sie auch ein Ausdruck von Zu-Wendung (hier ist sie wieder). Für manche ist dieser Umgang zunächst unge-wohnt (weil oft im eigenen Körper unbehaust) oder sogar schmerzlich, weil sie sonst selten jemand berührt. Man tastet sich voran, so wie man sich in der Nacht vorantasten würde oder als Blinder oder eben vorsichtig wie auf hoher See. Man achtet auf Verhärtungen und ihr Weichwerden unter der Berührung, auf Anschwellen und Abschwollen, auf schwache und starke Pulsationen, auf häufig eben rhythmisch wellenförmige Veränderungen unter den Händen, deren tieferes Substrat Flüssigkeitsverschiebungen in den Geweben sind (‚fluid-potency‘ oder ‚nautische Wende‘ im oben benutzten Sprachduktus). Die Hände kopieren sozusagen den Druck und die Spannung des Gewebes und speichern diesen Eindruck, um ihn mit anderen Geweben zu vergleichen. Die Osteopathie ist betont präventiv und arbeitet mit dem unbewußten Erinnerungsvermögen unserer Gewebe und unserer Hände. Mit bestimmten

„Berührungstechniken“ wird versucht, Energieblockaden aufzulösen. Dabei unterstützt der Untersucher körpereigene Selbstheilungsprozesse, indem er den Rhythmen des Patienten mit seinen Händen folgt. Die Erfahrungen des Patienten sind dabei gewöhnlich begleitet von Gefühlen wie Wohlbefinden und Entspannung sowie der Freisetzung von spontanen Bewegungen, Emotionen, Bildern und Erinnerungen, mit einer am Ende oft vermehrten Wahrnehmung und Einsicht in die eigene Ganzheit (Matrix).

Outside the Matrix?

Was ich zeigen wollte: alle angeführten Autoren verfolgen auf Ihren unterschiedlichen Ebenen, mit denen selbstverständlich unterschiedliche Sprach- und Erlebenswelten verbunden sind, das gleiche Ziel (ich habe versucht, dabei überwiegend die Worte der Autoren zu verwenden). Ob in Kunst, Sozialanthropologie, Biologie oder moderner Körpertherapie, sie suchen nach einem gemeinsamen Muster (Matrix), nach dem die Welt um uns und die Welt in uns sich regelt, steuert und sich verbindet. Ein Versuch freilich, an dem sich der denkende und fühlende Mensch vergeblich sisyphosartig abrackert seit es ihn gibt. Wir sind hier wieder angelangt bei unserem Anfangs-Helden Neo(nate). Körper versuchen durch Wände von Räumen (Glashaus) hindurchzukommen. So biegsam und beugsam virtuell, so verformbar sie sich dabei auch machen, sie schaffen es nicht. Unsere Matrix ist eine technische geworden, unser Medium Trinity eine Maschine, wir selbst Zombies im eigenen Körper (siehe die Songtexte von Pink Floyd ‚The Wall‘ aus den Siebzigern). „... ich bin, weil ich einen Anschluß habe ... Meine Hyperkommunikation hebt meine Einsamkeit dabei nicht auf, sie verschärft sie vielmehr. Wenn ich an ein Netzwerk angeschlossen sein muß, um zu sein, dann bin ich, wenn ich allein bin, abgeschaltet, nirgendwo ...“ (James Hillmann).

Die Hauptfrage dabei scheint mir zu sein, ob es diese Verbindung überhaupt noch gibt, je gegeben hat. Von mir selbst kann ich sagen, daß ich mich dem Leben am nächsten fühle, wenn ich an nichts glaube. Nicht, daß ich mich in dieser Nähe gutfühle, gesund oder gar glücklich. Ich lese das alles, sehe das alles, spüre das alles, doch ich will nicht daran glauben, auch wenn es dieses gräßlich alltägliche Gefühl des Un-glücklich- und Ver-zweifelt-Seins in mir / in Dir wach ruft. Ich will an keine dieser letzten Versprechungen von Aufklärung glauben. Streß erzeugt Konsens und Kooperation, erzeugt lokale Regeln, die Werkzeug heißen. Werkzeuge ersetzen den Körper, ersetzen den Menschen in der Evolution, haben ihn abgeschafft (Günter Anders, Dieter Claessens). Spricht man von neuen Generationen, meint man Maschinen. Werkzeug, Sprache, Haus – schaffen Distanz, indem sie die Nähe wählten. Lieber den Spatz (der domestizierte Vogelfreie) in der Hand, als die Taube (die ferne Weite mit vielleicht einer letzten Botschaft) auf dem Dach (darüberhinaus geht sein Blick nicht mehr). Dabei sitzt er im Glashaus (dem Ort jeder Theoriebildung, auch meiner eigenen) und wirft noch immer mit Steinen. Der Affe kann etwas, was er einmal in der Hand hat nur schwer loslassen, darauf beruht sein gutes Fortkommen im Dschungel der Bäume. Mit einer solchen ‚Handfalle‘ jedoch, wird er bis auf den heutigen Tag gefangen. Der Mensch ist geworden, weil er den Ast auf dem er saß, loslassen mußte, diesen letzten Griff hat er verinnerlicht. Seine Hand hat stattdessen den Stein gefunden und sie läßt ihn bis heute nicht los, gleich welcher Art er ist und welche Form er hat.

Hand und Stein geben ihm das alte Gefühl von Sicherheit im neuen Dschungel. Doch muß er schmerzlich feststellen, daß seine Hand nicht mehr daran hängt, an seinem Stammbaum, sondern von nun an ein Werkzeug in der Hand hält, für etwas ganz anderes. Aus Schreck vielleicht ob dieser Entdeckung, wurden Stein, später Speer, Gewehr, Kanone, Rakete, selbst Malerpinsel, Schreibstift, ja selbst und vor allem das Stethoskop des Arztes, das Wort und die Geste des Heilers – Werkzeuge zur Distanzherstellung. Distanz zu Natur, zum Feind, zum Körper, zu sich selbst. Der Mensch ist nicht aus Staub geworden und er wird nicht wieder zu Staub werden. Distanzwerkzeuge – Anthropologie eines Mediums. Sie ist nicht ohne den Stein zu denken. Lächerlich: „... und am Anfang war(d) das Wort ... und das Wort ward Fleisch ...“, eine grandiose Umkehrung der realen Verhältnisse. Es gibt da draußen kein Medium mehr, das uns etwas mitzuteilen hätte. Die Umkehrung muß heißen: „... und das Fleisch ward Wort ... und das Wort ward Stein ...“. Weil er nicht loslassen kann, kann er nicht heranlassen. (Seine eigene Grundsubstanz Matrix-Natur) Zu sehr halten wir fest an unseren steinharten Träumen. Wir haben alles geschluckt, gegessen, positiver – verinnerlicht. Der Affe-Mensch ward aus Stein und wird zu Stein. Nichts belegt diese Tatsache deutlicher als die Genese onkologischer Erkrankungen. Nicht weil der Körper überlastet sei, sondern weil er überflüssig ist, macht es ihn krank. Medium da draußen ist nur noch Maschine. Wir hätten früher fragen sollen, nicht was sie mit Objekten macht, sondern was sie aus Subjekten macht wie uns. Ironie postmoderner Beziehungstheorie. Sie hat uns abgeschafft, uns unseren Platz im Glashaus zugewiesen, daß wir auch alles weiter schön verfolgen und analysieren können, den Stein noch immer in der Hand, für alle Fälle, gerüstet, auf Steinwurfweite, entfernt. Das letzte Gezeichnet-sein durch diese Welt verschwindet (Gentechnologen und Städtebauarchitekten werden unsere neuen Körperseelengeistkünstler sein), das letzte Heilmittel scheint end-gültig nah (Cioran). Zeit, daß wir uns zurückziehn. Ungern verlasse ich also meine ironische Rede, meinen Unglauben an den endgültigen Sieg über das Chaos. – „... und ich glaube an nichts ...“ – Dennoch. Fatal, wenn durch bloßes Hand-auflegen, das alles hätte anders sein können ... ich will nicht glauben, daß ... und Du?

Dieter Arnold, Ilvesheim